



Redacteur: Dr. A. Diekmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Beste, Von dem Alten das Beste.

Verlag der Dietrich'schen Buchhandlung in Leipzig.

Ein Befehrer.

Novelle
von

E. v. Rohden.

(Fortsetzung.)

„Wenn man jung ist, lieber Ludwig, sieht man das Leben durch einen Rosenschimmer an, nicht daran denkend, daß je trübe Wolken ihn verdunkeln können. Auch mir ging es so. Frisch und übermüthig lebte ich in den Tag hinein, weder Worte noch Handlungen abwägend, und wo ich konnte, neckte und spottete ich nach Herzenslust. Meine witzigen Einfälle wurden belacht, meine Spöttereien geistreich genannt. Das verdarb mich, und ich wäre vielleicht sehr boshaft mit der Zeit geworden, wenn nicht zur rechten Zeit eine feste Hand mich auf die rechte Bahn geleitet hätte.“

Mein seliger Mann ging damals viel bei uns ein und aus. Er hatte mich gern, das wußte ich, aber es regte sich in mir ein Gefühl, als ob ich ihn darum doppelt quälen müsse; ja, ich ging so weit, ihn stets als Zielscheibe meines Witzes zu machen. Weil er oftmals einen ganzen Abend mit gekreuzten Armen stumm darsitzen konnte, hatte ich ihm den Spitznamen „Toggenburg“ gegeben.

Mein Vater ärgerte sich sehr über mein Benehmen. Er machte mir Vorwürfe, daß ich den Herrn Rath, der

ein so beliebter und angesehenener Mann sei, so schände behandle. Aber er richtete nichts bei mir aus. Schmeichelnd nahm ich ihn in den Arm und betheuerte fest und gewiß, ich könne einmal diesen schmachthenden „Mitter Toggenburg“, der keine drei Worte spräche, nicht leiden. Am besten wäre es, er käme gar nicht wieder. . . . So blieb es denn wie es war. Er kam wieder und ich neckte ihn.

Eines Abends indeß — wir hatten unser wöchentliches Kränzchen — blieb er aus.

„Warum kommt denn der Rath heute nicht, Papa?“ fragte ich gleichgiltig.

„O,“ sagte der, „den bist Du nun wirklich los, Du hast es ja oftmals gewünscht. Er ist verfehlt. Morgen oder übermorgen geht er nach B.“

Ich glaube, ich wurde blaß bei dieser unerwarteten Nachricht, doch bezwang ich mich. Ganz ruhig antwortete ich: „Gottlob!“

Doch wie ein Stein lag es mir auf dem Herzen und als ich allein war, brach ich in Thränen aus.

Natürlich schrieb ich diese plötzliche Erregung dem Mitleide zu, an Liebe dachte ich nicht. Heftige Vorwürfe machte ich mir. Wie hatte ich den Rath gequält, wie oft ihn tief verwundet, wie oft ihn kalt zurückgewiesen! Nun ging er fort! Ich konnte nicht wieder gut machen, womit ich ihm wehgethan! Das machte mir viel Kummer und ich brachte die ganze Nacht schlaflos hin. Vorwürfe und Selbstanklagen preßten mir das Herz zusammen, — noch nie hatte ich mich so unglücklich gefühlt.

Das wundert Dich, Ludwig, Du kannst nicht begreifen, wie schnell ein Mädchenherz in Flammen steht. Ja, ja, mein Junge, Du hast so ein wunderlich Ding noch nicht kennen gelernt. Widerspruch und Hingebung wechseln darin ab, wie Licht und Schatten.

Am andern Morgen, ich befand mich allein im Wohnzimmer und hatte den Kopf gedankenvoll in die Hand gestützt, trat plötzlich unerwartet und unangemeldet der Rath in das Zimmer. Ich erschrak, als ich ihn plötzlich vor mir stehen sah, den seit gestern meine Gedanken nicht verlassen hatten. Als er mir die Hand reichte, ward ich über und über roth.

Sein Auge ruhte forschend auf mir, denn ihm war der jähe Farbenwechsel nicht entgangen.

„Ich will Abschied nehmen, Fräulein,“ sagte er bewegt.

Ich antwortete ihm nicht. Zum Fenster hinaus wandte ich mein Gesicht, damit er meine Nührung nicht bemerken möge.

„Werden Sie wol manchmal meiner gedenken,“ fuhr er fort, „werden Sie den Ritter Toggenburg,“ setzte er wehmüthig scherzend hinzu, „nicht gar zu bald vergessen?“

Die Erinnerung an seinen Spottnamen in diesem Augenblicke ergriff mich mächtig. „Jetzt,“ sagte ich mir, „ist die Zeit gekommen, wo Du wieder gut machen kannst, womit Du ihm wehgethan!“

„Balm,“ sagte ich, indem ich mich zu ihm wandte und ihm meine beiden Hände darreichte, „vergeben Sie mir! Ich bin recht, recht böse gegen Sie gewesen! Scheiden Sie nicht mit Groll von mir, — ich ertrüge es nicht!“

Gewaltsam brachen jetzt die Thränen hervor und ich versuchte nicht mehr, sie zurückzuhalten.

Er wußte nicht, wie ihm geschah. Noch konnte er nicht begreifen, was so plötzlich über mich gekommen war. Er nahm meine Hände und drückte sie innig. Aber plötzlich kehrten ihm die alten Zweifel wieder. Mit einer heftigen Bewegung ließ er meine Hände frei, wandte sich von mir und ging aufgeregt im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor mir stehen.

„Bald werde ich fern von Ihnen sein, Meta,“ sagte er. „Einsam — allein! Sie werden nicht mehr an mich denken. Das Mitleid, das Sie in diesem Augenblicke bewegt, wird geschwunden und ich werde vergessen sein.“

Er hatte den Kopf in die Hand gestützt und sah düster vor sich hin. Ich trat zu ihm und legte die Hand auf seinen Arm.

„Sie werden nicht vergessen sein! Zum Zeichen, daß ich immer an Sie denken werde, gebe ich Ihnen diese Rose!“

Woher ich den Muth bekam, so zu sprechen und zu

handeln, ich weiß es heute noch nicht. Der Augenblick gab es mir ein. Ehe ich zur Ueberlegung kam, hatte ich eine Rose, welche ich am Kleide trug, gelöst und sie ihm gegeben.

Wenn er noch gezweifelt hätte, jetzt ward es ihm klar; nur die Liebe allein konnte das thun.

„Meta, Meta!“ rief er erstaunt und freudig zugleich, dann schlang er die Arme um mich und drückte mich fest, fest an sein Herz! — —

Viele Jahre sind seitdem entschwunden, und doch steht diese Stunde meines Lebens noch frisch und lebendig vor mir.“ — —

Die alte Dame schwieg. Die Erinnerung an längst vergangene Zeiten trug sie hinfort aus der Gegenwart, ließ sie wieder jung und glücklich sein.

Das ist das Glück des Alters, daß ihm die Erinnerung geliebt ist. Es träumt nicht, wie die Jugend, vor-, sondern rückwärts. Die Erinnerung an glücklich verlebte Jugendjahre, das sind die späten Rosen, die dem Alter noch blühen, — wachsen sie gleich auch unter dem Schnee, sie duften dennoch. —

Eine Weile ließ Ludwig die Präsidentin ungestört. Endlich erhob er sich. Er wurde unruhig. Der Mittag rückte immer näher, jeden Augenblick konnten sich Besuche einstellen. Sie folgte ihm mit den Augen, sie errieth den Grund seiner Unruhe.

„Nun,“ fragte sie, „was hast Du? Warum siehst Du so oft nach der Uhr? Bleibe ruhig sitzen, mein Junge. Ich sagte Dir ja, den Tag über wird uns Niemand heute stören. Oder willst Du mich den Mittag allein speisen lassen?“

„Allein?“ fragte er. „Werden sich denn die ehrenwerthen Herrschaften an dem heutigen wichtigen Tage nicht alle bei Dir einfinden? Das wäre doch das erste Mal!“

„Aengstige Dich nicht, es wird uns Niemand stören.“

„Wie geht denn das zu?“ fragte er noch immer zweifelnd.

„Es wird sich schon aufklären,“ wick sie ihm aus. „Nun setze Dich wieder zu mir und laß uns plaudern, Du weißt ja, alte Leute schwagen gern.“

Der Morgen und Mittag vergingen ungestört. Lange schon hatten die Handwerksleute das Haus verlassen. Alles war ruhig und still. Von den Anordnungen, welche Wirthschafterin und Mägde in den unteren Räumen vornahmen, hörte man nichts. Als es dämmerte, beurlaubte sich die Tante von ihm. Sie schlug ihm vor, in der Zeit in das kleine Bibliothekzimmer, das dicht an ihr Wohnzimmer grenzte, zu gehen. Er that es.

In aller Eile nahm die Präsidentin noch eine kurze Rücksprache mit Ursula, auf die sie sich in jeder Be-

ziehung verlassen konnte. Dann machte sie Toilette. Da sie nur schwarz mit schwarz vertauschte, so merkte Ludwig keinen Wechsel. Uebrigens selbst im anderen Falle würde er nichts gesehen haben, da er kein Auge für Damentoilette hatte. Gewiß, ein großer Fehler in den Augen eleganter Frauen!

Es war so behaglich bei der alten Dame, sie wußte ihn so fesselnd zu unterhalten, daß ihm die Zeit wie im Fluge entchwand und er gar nicht an den Heimweg dachte. — Endlich erhob er sich.

„Nun aber wird es Zeit, Tante, daß ich fortkomme, sonst wird es Mitternacht, ehe ich nach Hause komme. Du kannst Dich nicht über mich beklagen, ich war Dein gehorsamer Nefse heute. Von früh bis Abend war ich bei Dir.“

„Ich habe noch nicht genug daran, mein lieber Ludwig,“ erwiderte die Präsidentin, die nun nicht länger mehr mit ihrem Wunsche zurückhalten konnte. „Komm, setze Dich einmal zu mir. — So. — Nun gib mir Deine Hand. Sag, willst Du einmal zeigen, daß Du mich recht lieb hast?“

„Du fragst so feierlich, Tante, als gälte es eine Lebensfrage.“

„Weiche mir nicht aus. Antworte mir gerade und bestimmt auf meine Frage.“

„Gewiß! wenn es in meiner Macht steht.“

„Es steht in Deiner Macht, ja es liegt einzig und allein in Deinem Willen! Es gilt nur ein lächerliches Vorurtheil zu besiegen. Sieh, dieses Vorurtheil hat einen freien Mann zu seinem Sklaven gemacht! Ludwig,“ fuhr sie dringend fort, „sei wieder ein freier Mann! Wirf die lästigen Ketten ab, die Dich zum Einsiedler machten! — Du stehst in der Vollkraft des Lebens jetzt und lebst wie ein Greis. Kehre zurück in die Gesellschaft. Früh oder spät wirst Du Dich selbst dahin zurücksehnen, denn die traurigen Stunden der Einsamkeit, in denen das Herz sich öde und verlassen fühlt, sie bleiben Dir nicht aus.“

Ludwig horchte auf. Oft schon hatte sie dies Capitel mit ihm durchgenommen, doch niemals mit diesem feierlichen Ernste. — Eine Ahnung, daß noch etwas Bedeutenderes dahinter stecke, stieg in ihm auf.

„Ich weiß nicht, was Du meinst,“ sagte er zweifelnd. „Ich begreife nicht, wodurch ich Dir eigentlich meine Liebe beweisen soll.“

„Du sollst es gleich erfahren, mein Junge. Aber versprich mir Eins. Ueberlege erst, bevor Du einen Entschluß fassst. Willst Du?“

„Ja, ich will!“ antwortete er etwas ungeduldig. „Nun aber thue mir den Gefallen und spanne mich

nicht länger auf die Folter. Sage mir kurz und bündig, welchen Feldzugsplan Du mit mir vorhast.“

„Nichts weiter, als daß Du heute Abend hier bleibst und erst morgen früh zurückfährst.“

Erleichtert athmete er auf. „Wenn Du weiter nichts wünschst — von Herzen gern. Die Erfüllung dieses Wunsches hättest Du weit einfacher haben können.“

„Sachte, sachte, mein Freund! Ich bin noch nicht zu Ende. So leichten Kaufes kommst Du mir nicht davon. Es knüpft sich noch eine Bedingung an meine Bitte. Ich habe heute Abend Gäste. Die junge Welt hat mir eine Ueberraschung zugebracht. Ich weiß, sie haben sich viel Mühe mit mir alten Frau gemacht, — und ich möchte gern, daß Du auch an meiner Freude Theil nimmest.“ —

Herr von Unger sprang auf. Er war empört. Die Tante, auf deren Aufrichtigkeit er Häuser gebaut, hatte ihn hintergangen und er war arglos in ihr Netz gegangen. Hestig aufgereggt, schritt er im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor der Präsidentin stehen.

„Tante,“ sagte er, indem er sich zusammennahm, um ruhig zu sprechen — „Du hast mich behandelt wie einen Schulknaben, — aber Du hast nicht daran gedacht, daß ich kein solcher bin. Du wolltest mit List mich zu fangen suchen, — beinahe wäre es Dir gelungen, — denn Deinen Worten habe ich stets blindlings geglaubt und nie hätte ich Dir zugetraut, daß Du mich hintergehen könntest! — Gott sei Dank, noch ist es nicht zu spät zum Rückzuge! Sogleich fahre ich fort. Gleichviel, ob ich in sinkender Nacht nach Hause komme! Lieber den Hals brechen, als hierbleiben!“

Die Präsidentin hatte sich auf einen Sturm gefaßt gemacht, sie blieb ganz ruhig. — Hestige Gemüther beruhigen sich am leichtesten, sobald ihnen Sanftmuth entgegengesetzt wird. — „Auf Sturm folgt Sonnenschein,“ — tröstete sich die alte Dame und darauf baute sie.

„Ludwig,“ sagte sie und ihre Stimme klang weich und innig, „wenn es Dich kränkt, daß ich mit meinem Wunsche so spät erst komme, so bitte ich alte siebenzigjährige Frau Dich um Verzeihung. Böse habe ich das nicht gemeint. Wenn Du wieder ruhig bist, wirst Du einsehen, daß nur meine innige Liebe zu Dir mich zu solcher Hinterlist, wie Du es nennst, verleiten konnte. — So fahre denn fort, ich halte Dich nicht, aber Du nimmst all' meine Freude mit Dir.“

Zimmer noch ging er mit verschränkten Armen auf und ab, aber die Aufregung hatte sich etwas gelegt. Die Worte der Präsidentin hatten ihre Wirkung nicht verfehlt, — er fing an milder über ihr Betragen zu denken. Fort wollte er dennoch, das stand fest. Er wollte aber nicht in Unfrieden scheiden. Sie war ja

seine einzige Verwandte auf der Welt und sie, die kinderlose alte Frau, liebte ihn wie ihren Sohn.

Während er noch unschlüssig mit sich zu Rathe ging, auf welche Weise er am besten sich verabschieden könne, ohne die Tante zu beleidigen, war es in den unteren Räumen lebendig geworden.

Es war beschlossen, sobald die ganze Gesellschaft beisammen sei, die sich so geräuschlos wie möglich versammeln sollte, daß der Steuerrath Frank, ein alter Jugendfreund von ihr, sie in den Saal herabholen solle.

Der Augenblick war jetzt gekommen. Der Steuerrath überfah mit einem prüfenden Blicke noch einmal die festlichen Anordnungen, nickte dann beifällig mit dem Kopfe und schickte sich darauf an, die Präsidentin herab zu holen. Als er die Treppe hinauf stieg, hörte er plötzlich einen leichten Schritt hinter sich und ehe er den Kopf noch wandte, hing eine liebliche Mädchengestalt an seinem Arme.

„Papa, ich gehe mit Dir!“ flüsterte sie gedämpft. „So inmitten der vielen Menschen kann ich meinen Glückwunsch nicht anbringen, ich muß die Tante erst einen Augenblick allein gesehen haben.“

„Das ist gegen die Verabredung, Käthe! Was soll denn überhaupt werden, wenn Du Deine Pflicht versäumst! Du mußt doch singen, he?“

„Sorge Dich nicht, Papachen, ich versäume nichts. Laß uns nur eilen.“

Dabei zog sie ihren Vater mit sich fort, willenlos ließ er es geschehen.

Ohne anzupochen öffnete er die Thüre zu der Präsidentin Zimmer. Gerade stand Herr von Unger, den Hut in der Hand, vor derselben und wollte sich verabschieden.

Als er den Kopf wandte und den Eintretenden mit Frack und weißer Weste sah, da erschrak er geradezu, und einen Augenblick hatte er sogar die Idee, sich aus dem Staube zu machen. Die Präsidentin mochte wohl seine Absicht errathen, sie ergriff schnell seine Hand und stellte ihn dem alten Herrn vor.

„Das ist mein Nefte, Steuerrath!“ sagte sie, „Sie waren einst ein Freund seines Vaters, was meinen Sie, sieht er ihm ähnlich?“

Der Steuerrath ergriff beide Hände des Herrn von Unger und schüttelte sie herzlich. Dabei blickte er ihn eine Weile prüfend an.

„Wie die Zeit hingeht!“ sagte er dann, „ich hätte Sie wahrhaftig nicht wiedererkannt. Freilich ist es auch lange her, als ich Sie zuletzt sah. Damals waren Sie ein kleiner Knabe — wild und unbändig! Ich sehe Sie noch vor dem Hause stehen und mich erwarten. Kam ich dann endlich angeritten, konnten Sie vor Ungebuld

die Zeit nicht erwarten, bis ich Sie auf das Pferd setzte und Ihnen die Zügel in die Hand gab. Das ist lange, lange her! Sie werden sich dessen nicht mehr erinnern.“

Währenddem der Vater noch manche alte Erinnerungen, welche die Vergangenheit längst in Staub verwehte, heraufbeschwor, hatte sich die Präsidentin mit dem jungen Mädchen beschäftigt. Sobald diese nämlich gesehen, daß ein Herr bei der alten Dame war, in dem sie sofort den vielbesprochenen und verrufenen Nefen erkannte, wollte sie schnell sich stillschweigend zurückschleichen. Die Präsidentin indeß holte sie im Nebenzimmer ein und nahm sie wieder mit zurück.

„Bleib nur, Kleine!“ sagte sie, „auch Dich soll er kennen lernen, vielleicht gelingt es Deinen Bitten eher, ihn festzuhalten, als den meinigen.“

Ludwig wandte den Kopf bei diesen ziemlich laut gesprochenen Worten und erst jetzt erblickte er das junge Mädchen. Auch sie sah halb sehen, halb neugierig zu ihm auf, und unwillkürlich erröthete sie. Wie anders war das Bild, daß sie sich von dem geheimnißvollen Einsiedler geschaffen. Nur flüchtig hatte sie ihn schnell vorüberreiten sehen einige Male und jetzt sah sie ihn zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht. Sie verglich im Stillen das Ideal mit der Wirklichkeit und mußte lächeln. Dieser Mann mit dem gebräunten Gesichte, dessen Bart bereits mit weiß gemischt, wahrlich, er entsprach nicht dem ritterlichen Bilde, das sie von ihm geträumt! Nur die dunkeln Augen übten einen wunderbaren Zauber. Sie mußte den Blick senken, als er sie ansah.

„Nun, Käthchen, versuche Du Dein Heil mit ihm, vielleicht hast Du mehr Glück dabei, als ich,“ sprach die Präsidentin scherzend.

Sie sah mit den großen Kinderaugen zu ihm auf, um ihren Mund zuckte ein leises Lächeln, das ihrem Gesichte einen reizend schelmischen Ausdruck verlieh.

„Das kann Ihr Ernst nicht sein, Herr von Unger,“ sprach sie, „Sie werden heute gewiß nicht fortwollen. Der Tante würde ja die ganze Freude genommen sein. Sie bleiben, nicht wahr? — An diesem wichtigen Tage,“ fügte sie hinzu, als er noch immer schwieg, „kann Ihnen kein Opfer zu hoch sein.“

Herr von Unger stand da mit verschränkten Armen. In ihm kämpften die verschiedenartigsten Gedanken. Jahrelang hatte er die Gesellschaft gemieden und jetzt sollte ihn mit einem Male das Wort eines jungen Mädchens seinen Grundsätzen untreu machen. Nimmermehr! Das sollte nicht geschehen! Und doch wieder hatte er nicht den Muth, abschlägig zu antworten. Dieses junge Mädchen, das mit seinen siebenzehn Jahren halb noch in den Kinderschuhen stand, hatte in einer so be-

stimmten Art und Weise zu ihm gesprochen, daß er in Verlegenheit gerieth. So spöttisch hatte sie ihn dabei angeblickt, als wenn sie sich im Herzen über ihn belustigte. Fürwahr, er fühlte sich lächerlich ihr gegenüber und wußte doch nicht recht warum.

Doch, was ging ihn im Grunde dieses junge Mädchen an! Er sah sie heute zum ersten und sicherlich auch zum letzten Male. Also, „nein! es geht nicht,“ wollte er kurz und bündig antworten. Da sah er auf, wieder traf ihn ihr schelmischer Blick, da sank ihm der Muth zu antworten. Er schwieg.

„Herr von Unger wird bleiben,“ nahm jetzt der Steuerrath das Wort, „wir lassen ihn nicht fort. Du aber, kleine Heye,“ wandte er sich zu seiner Tochter, „geh jetzt hinunter, sie werden Dich längst erwarten.“

Sie nickte mit dem Kopfe und lief davon. Es war ihr lieb, daß sie von diesem seltsamen Menschen, der, wie der steinerne Gast, stumm und grübelnd ihr gegenüber stand, und für ihre freundlichen Bitten keine Antwort hatte, loskam. So unfreundlich hatte noch nie ein Mann ihr gegenüber gestanden.

Kaum war sie fort, so ertönte vom Saale herauf eine Klingel, es war das verabredete Zeichen, daß Alles zum Beginne fertig sei.

Der Steuerrath ergriff den Arm der Präsidentin, um sie hinab zu führen.

„Nun folgen Sie uns, lieber Freund,“ wandte er sich zu Herrn von Unger. „Jetzt werden Sie sehen, daß auch wir Kleinstädter den Großstädtern nicht nachstehen.“

Diese letzten, mit großem Selbstbewußtsein gesprochenen Worte sollten ein kleiner Seitenhieb für Herrn von Unger sein, doch derselbe prallte gänzlich ab. Er stand da, ohne sich vom Plage zu rühren, und als der Steuerrath ihn wiederholt aufforderte, daß er ihnen folgen möge, machte er nur eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

„Ludwig,“ wandte sich noch einmal die Präsidentin zu ihm, indem sie ihm die Hand reichte und herzlich drückte. „Besinne Dich! Und wenn Du dennoch fort willst, so gehe nicht in Groll von mir.“

„Er ist ein Sonderling, lieber Frant,“ sagte sie im Herabgehen, „aber wer kann dafür! Von früh auf lag dieser Gang zur Einsamkeit in ihm,“ fügte sie entschuldigend hinzu, „und jetzt ist es schwer, ihn davon zu heilen.“

Wir übergehen den Empfang der Gäste, als die Präsidentin in den feenhaft geschmückten Saal eintrat. Es ist auch nicht unsere Absicht, alle Einzelheiten der Feierlichkeit aufzuzählen, nur das sei gesagt, daß man sich große Mühe gegeben hatte, den Geburtstag so würdig als möglich zu begehen. Gesang, Musik und lebende

Bilder gaben ein buntes wechselvolles Bild und die Hauptsache war — es ging Alles vortrefflich und ohne Störung von statten.

Kehren wir indeß zu dem verlassenem Einsiedler zurück. Derselbe befand sich in der peinlichsten Stimmung. Er verwünschte, daß er überhaupt gekommen, verwünschte seine Arglosigkeit, die ihm solchen Streich gespielt, und verwünschte endlich sich und die ganze Welt. Was sollte er nun machen? Fortfahren konnte er nicht, denn als er an das Fenster trat und den dichten Schneefall draußen gewahrte, mußte er sich selbst gestehen, daß es Wahnsinn sei, sich bei diesem Wetter auf den ungebahnten Weg zu machen. Und dableiben! sich in das Fegfeuer so vieler neugieriger Blicke zu begeben, das erschien ihm fast noch fürchterlicher. Trotzdem hätte er gern der Tante den Wunsch erfüllt. Ihr schien so viel daran zu liegen, sie hatte ihn so innig darum gebeten, — aber in die Gesellschaft konnte er sich unmöglich mischen, die jahrelange Einsamkeit hatte ihn ganz auf sein inneres Leben beschränkt, so daß er fast scheu jeder Berührung mit den Menschen auswich. Er war ihnen entfremdet, und wenn er jetzt plötzlich unter sie träte, würden sie ihn nicht ansehen wie ein wildes Thier? Wenn er nur einen Ausweg wüßte! Er sann und sann; endlich fiel ihm etwas ein.

Dicht an den Saal stieß ein kleines Cabinet. Dorthin konnte er von außen gelangen. Niemand würde ihn in diesem dunklen Alkoven bemerken, die Glasscheiben der Thüre waren außerdem noch mit dichten Vorhängen bezogen. Hier war er sicher vor jedem fremden Blicke. Sobald die Vorstellung sich ihrem Ende nahte, wollte er sich still und unbemerkt, wie er gekommen, wieder in die oberen Gemächer zurückziehen. Auf diese Weise hatte er dann der Tante den Willen gethan und auch den seinen. Er hatte der Festlichkeit mit beigewohnt und war doch von Niemand gesehen worden.

Vorsichtig spähend begab er sich die Treppe hinab. Zur Sicherheit indeß trat er zuvor erst in die Küche, um die Wirthschafterin zu befragen, ob auch die Thüre des Cabinets wirklich verschlossen sei. Er fand Niemand dort. Köchin und Wirthschafterin standen laufend an der etwas offenstehenden Saalthüre. Das war ihm höchst ärgerlich, aber er konnte es nicht ändern. So begab er sich denn auf's Geradewohl in den Alkoven. Geräuschlos öffnete er die Thüre. Fast wäre er wieder zurückgeprallt. Es war Alles anders, wie er gehofft. Weit auf standen die Flügelthüren, von oben herab leuchtete eine Ampel ihr mattes Licht. Grüne und hohe Topfgewächse hatten den Raum in eine wundervoll heimliche Grotte umgewandelt.

Niemand hatte seinen Eintritt bemerkt, noch konnte er umkehren. Aber er that es nicht. Eine jugendliche

frische Mädchenstimme tönte ihm entgegen. Sie sang ein einfaches Lied. Wie gebannt blieb er einen Augenblick lauschend stehen, dann schlich er leise vorwärts. Hinter einer Gruppe Oleander war ein Ruheplatz angebracht, dort ließ er sich nieder. Es war ein lauschiges Plätzchen. Von hier konnte er mit Leichtigkeit den ganzen Saal überschauen, während man ihn nicht bemerken konnte. Ueberhaupt hatte er das jetzt nicht zu fürchten. Die kleine Bühne war am entgegengesetzten Ende des Saales aufgestellt, so drehten ihm alle Gäste den Rücken.

Schon einmal war ihm das junge Mädchen, das jetzt am Flügel stand, entgegengetreten heute Abend, aber sie war ihm weniger anmuthig erschienen, als in diesem Augenblicke. Kein spöttischer Zug entstellte jetzt den Mund, statt dessen perlten leicht und kunstlos die lieblichsten Töne von ihren Lippen. Wie er sich geirrt hatte! Mehr Klugheit, als Herzensgüte hatte er diesem Mädchen zugetraut, und jetzt sang sie so weich, so innig, so recht aus tiefem Herzensgrunde. Nur ein seelenvolles Wesen konnte in so schmeichelnden Tönen sprechen.

Das Lied war zu Ende. Reicher Beifall wurde der Sängerin zu Theil. Herr von Unger rührte sich nicht, er saß wie verzaubert da. Er sah, wie der junge Mann, der ihr zum Gesange begleitete, sich erhob und dem Mädchen herzlich, ja fast vertraut die Hand drückte. Er sah auch, daß sie ihn freundlich anlächelte, aber es war ihm, als träume er, als ob er weit, weit der Wirklichkeit entrückt wäre. Wunderbar war ihm zu Muth. Das Summen und Schwirren vieler Stimmen durcheinander, die verschiedensten Wohlgerüche, die die Luft erfüllten und zu ihm drangen, wirkten wie betäubend auf ihn. Dabei zogen all' die verschiedenen Eindrücke, die er heute gehabt, im bunten Chaos an seiner Seele vorüber. Wieder erschien ihm ein junges Mädchen im weißen Kleide, im Haar ein schmucklos blaues Band; sie lächelte ihn spöttisch an, dann reichte sie ihm eine Rose mit den Worten: „Diese Blume wird einst Dein Schicksal bestimmen;“ als er zugreifen wollte, war es die Präsidentin, die zu ihm sprach. — Dann hörte er wie aus weiter Ferne Musik erklingen. Sanft legten ihre Töne sich an sein Herz und führten ihn aus der Wirklichkeit in das Traumleben über.

Wie lange er geschlafen, er wußte es nicht. Aber als er verwundert über seine Schwäche erwachte, war der Saal leer. Die Gäste mochten in das Speisezimmer gegangen sein. Ein Glück, daß sie ihn nicht gefunden hatten! Auch er wollte sich jetzt von seinem Sitze erheben, aber in demselben Augenblicke hörte er nebenan Jemand eintreten und zu gleicher Zeit zwei jugendliche Stimmen miteinander plaudern.

„Es ist doch eine Wohlthat, einmal frei aufathmen

zu können,“ sagte die Eine, „selbst die angenehmste Unterhaltung kann zu viel werden. Geht es Dir nicht so, Marianne?“

Diese drohte scherzend mit dem Finger und sagte lachend: „Räthe, Räthe, wenn das Dein Tischnachbar, der Baumeister, wüßte, er würde sich gerade nicht freuen, Dich so sprechen zu hören.“

„Und wenn er's hörte,“ warf die Erste gleichgiltig hin, „ihn gerade meine ich damit. Du glaubst nicht, wie er mich mit seinen Liebesversicherungen quälen kann.“

„Quälen?“ wiederholte Marianne. „Hörst Du sie denn nicht gern?“

„Ich weiß es nicht, doch“ — brach sie plötzlich diese Unterhaltung ab, „komm dort in jene Grotte, da können wir schwärmen von Mondenschein und Nachtigallensang; liebst Du es nicht mehr?“

Unbefangen näherten sie sich dem Aufenthalte des Herrn von Unger. Dieser befand sich in der peinlichsten Lage. Es unterlag keinem Zweifel, jeden Augenblick mußten die beiden Mädchen ihn entdecken. Wachend wollte er indeß sich ihnen nicht überliefern, so nahm er denn in seiner höchsten Noth zur Verstellung seine Zuflucht. Er schloß die Augen, sie mochten glauben, daß er schlief.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verirrte in den Pampas.

Das unglückliche und fast mit dem Tode endende Geschick eines in den Pampas Verirrten traf den schon erwähnten neuen Chilereisenden Kahl, als er auf seiner Tour nach Bilgo sich zu einer einsamen Jagd und Absonderung von seinen Reisegefährten verleiten ließ. Nur in ganz gedrängter Fassung wollen wir hier das erschütternde Abenteuer nacherzählen.

Die flacheren Gegenden, die der Weg von Salinas nach Bilgo durchzieht, die Einschnitte, die die Pampa in das Gebirgsland macht, sind wahrhaft hübsche Strecken, die eine ächte Pampatur aufweisen. Zushoch bedeckte das üppige Gras den Boden, von mancherlei bunt gewirkten, Teppichen ähnlichen Flecken durchmischt.

Diese einsame Gegend wird von zahllosen Thieren belebt. Strauße stehen, neugierig den Reisenden zuschauend, in kurzer Entfernung vom Wege, die Martineta's (Rebhühner) fliegen fast bei jedem Schritte, welchen das Maulthier vorwärts thut, schwerfällig aus dem hohen Grase auf.

Ich konnte der Versuchung zur Jagd nicht widerstehen. Mich mit genügender Munition und einer Feldflasche mit Wein gefüllt versehen, glaubte ich meine Ausrüstung genügend und hieß unsere Truppe weiter reiten, indem ich mein baldiges Nachkommen versicherte; war doch der eigenthümlich geformte Fels, hinter welchem der Ort Bilgo liegen sollte, recht deutlich zu sehen. Mich lodte die schöne grüne Pampa mit ihrer Jagd, wie sie sich keinem Könige besser bieten konnte. Das Glend,

welches darunter lauerte, sah ich nicht früher, als bis ich es fühlte.

Das dicht gewachsene Gras, welches überall den Boden deckte, machte das Gehen beschwerlicher, als ich geglaubt hatte, aber zu Maulthier konnte nicht gejagt werden; ich band das Thier an einen dem Wege nahen Strauch, und mit meiner Augensilber, dem immer nöthigen Revolver und Messer bewaffnet, drang ich zu Fuß in die Wildnis ein. Auf jenes Rudel Rehe, welches sich plötzlich am Rande eines entfernten buschartigen Terrains zeigte, hatte ich es abgesehen. Ich mußte das Wild umgehen, um ihm den Wind abzugewinnen. Von Baum zu Baum schritt ich leise und zielte auf einen Vock, ein prächtiges großes Thier. Als der Schuß krachte, wankte das Thier, aber nur für einen Moment, im nächsten folgte es schon in verzweifelten Sägen dem wie ein Wirbelwind im Walde verstorbenen Rudel. Dennoch mußte es gut getroffen sein; eine breite Blutspur bezeichnete den Weg, den es genommen, und rasch die Flinte wieder ladend, folgte ich der Spur, ohne der Gefahr des Verirrrens auch nur einen Gedanken zu gönnen. Immer tiefer drang ich in den Wald ein. Trotz meiner Anstrengungen verlor ich bald die Spur des Wildes und mußte die Jagd aufgeben. Der Wein aus meiner Feldflasche erquickte mich und gab mir meine Thatkraft, aber auch Unvorsichtigkeit zurück; ich leerte, von Durst geplagt, über die Hälfte der Feldflasche. Inzwischen folgte ich der Richtung, die mich auf meinen Ausgangspunct in die Pampa zurückführen sollte, mit frohem Muth; aber als endlich die Abenddämmerung hereinbrach und sich noch kein Ausgang aus dem Walde zeigte, wich dieser Muth der unangenehmen Ueberzeugung, daß ich mich in der Richtung geirrt haben müsse. Dieser Gedanke trieb mich zu immer größerer Eile, ich lief mehr, als ich ging, aber nutzlos; als ich endlich nach mehren Stunden erschöpft still stand und mich dunkle Nacht umgab, blieb mir nichts übrig, als mit Resignation mein Nachtlager im Walde zu suchen. In der Ferne die dumpfen Thierstimmen hörend, glaubte ich in jedem Aechzen der unter dem Gewichte des Westwindes sich beugenden Bäume das schreckliche Geräusch der Klapperschlange, oder das Gebrumm eines seine Beute beschleichenden Jaguars zu hören. Mehr als einmal richtete ich meine Kuppelflinte auf eine verdächtige Gestalt, aber immer wies diese sich als ein unschuldiger, im ungewissen Lichte der Nacht phantastisch geformter Baumstamm aus. Aber die fortgesetzte Spannung wurde mir zur Wohlthäterin, sie ermüdete mich mehr wie irgend eine körperliche Bewegung, und wenn auch erst am Morgen, gab sie mir doch den langersehnten Schlaf. Die Sonne stand hoch am Himmel, als ich erwachte; ich fühlte keinen Hunger, wol aber einen brennenden Durst, wagte jedoch nicht, mehr als einen Schluck Wein von meinem geringen Vorrathe zu mir zu nehmen. — Ich schritt jetzt in östlicher Richtung fort, und wer beschreibt meine Freude, als ich schon nach einer halben Stunde die freie Pampa wieder vor mir liegen sah und, am Wege anlangend, dort deutlich die gestrigen Spuren unserer Tropa erkannte. Gewiß noch zwei starke Leguas war ich von der Stelle entfernt, wo mein Maulthier festgebunden sein mußte. Wie, wenn ich das Thier nicht vorfände? Nach drei bis vier Stunden erreichte ich mein Maulthier. Es wieherte, wie es mich nahen sah, und

als ich es losband, wurden seine Bewegungen so lebhaft, daß ich es kaum zu besteigen vermochte. Aber ich war zu ermüdet und aufgerieben, um sofort meine Reise fortzusetzen. Ich nahm ihm die Zügel ab, um es auf dem äppigen Pampagrafe weiden zu lassen; ich selbst ließ mich auf diesem nieder, und an meine volle Sicherheit glaubend, schwelgte ich im Genusse des Restes meiner Weinflasche. Der Hunger begann jetzt heftiger zu werden, aber da ich seiner Stillung in wenig Stunden gewiß zu sein glaubte, gewann die Ermüdung die Oberhand, und den Poncho über's Gesicht ziehend, suchte ich den verlorren Schlaf der gestrigen Nacht wieder nachzuholen.

Nur zu gut ruhte ich; erst beim Einbruche der Dämmerung erwachend, hielt ich es dennoch für eine Unmöglichkeit, da ich den Instinct des Maulthieres in Betracht zog, welcher dasselbe unbedingt unserer Truppe nachführen würde, mich zum zweiten Male verirren zu können. Nicht ohne Mühe schwang ich mich auf den Rücken des unruhigen Thieres, welches sofort im Galopp davonjagte, ohne daß ich ihm ein Hinderniß in den Weg legte oder es in irgend einer bestimmten Richtung zu leiten suchte. Ich glaubte den Instinct der Maulthiere, vorzüglich wenn es dem Aufsuchen der leitenden Stute gilt, zu gut zu kennen, um Arg zu hegen, und dennoch wurde mir unheimlich zu Muth. Ich stieg ab und fand, wie ich es fürchtete, keine Spur von einem Wege.

Das heftig sich sträubende Maulthier am Zügel nach mir führend, suchte ich den Weg wieder aufzufinden, aber vergebens; ich suchte wieder und gab es wieder auf, bis ich endlich beschloß, mich dem Instinct meines Maulthieres anzuvertrauen. Möglich war es auch, daß das Thier, durch den Durst gespornt, die nächste Quelle oder eine menschliche Wohnung witterte. Ich stellte diese Betrachtungen an, indem ich wiederum im Sattel saß und das Maulthier, jetzt auch nicht durch den geringsten Druck des Zügels aufgehalten, durch Dick und Dünn mit gespipten Ohren lustig dahintrabte. Es mochte wol nach einer halben Stunde raschen Trabens sein, als ich mich dem Ausgange einer Schlucht näherte. Obwol finstere Nacht sowol außerhalb als innerhalb der Schlucht herrschte, unterschied ich doch, daß es heller wurde und wir uns einer freieren Gegend näherten. Ein freudiges Wiehern meines Maulthieres und ein Wiehern aus kurzer Entfernung als Antwort ließ sich hören. In meiner Ungeduld rief ich, aber keine Antwort erfolgte; die drüben wiehernde Stute schien nur die Sprache meines Gefährten zu verstehen. Alles, was die Nähe einer menschlichen Wohnung verrieth, fehlte. Ich schrie, ich feuerte meinen Revolver ab, aber es blieb Alles dunkel und still. Dicht heran kamen plötzlich mehre wilde Stuten gejagt, aber sobald sie meiner ansichtig wurden, kehrten sie im raschen Galopp um. An den Anstrengungen, die mein Maulthier jetzt machte, um von mir loszukommen und die Stuten zu verfolgen, erkannte ich jetzt, wem sein Instinct gegolten! Hungrig, durstig, körperlich und geistig aufgerieben, band ich das Thier an einen Strauch und warf mich auf den Boden. Der eisige, regenartige Thau ließ mich nicht zum Schlafe kommen; Hunger und Durst machten ihre Ansprüche mit desto größerem Grimme geltend.

Allmählig belebte sich die Nacht. Die grasreiche Ebene ist

reicher an thierischem Leben, wie die nahen Algaroba-Wälder. — Verschiedenartige Stimmen, die erst leise an mein Ohr schlugen, dann aber deutlicher und schrecklicher wurden, weckten mich aus meinem halbträumenden Zustande und ließen mich auf Vorkehrungen für meine Sicherheit bedacht sein. Wer nie in einer Wildniß, welche wie diese so reiches thierisches Leben enthält, sein Nachtlager aufgeschlagen, wird sich nur eine schwache Vorstellung von dem nächtlichen Lärmen machen können, der die weite Pampa, so still und todt vorher, durchtobt. Der Contrast von dem stillen Tage zur überlauten Nacht vermehrt das Erstaunen des Reisenden. In diesem Concert von hundert und aber hundert Stimmen finden sich alle Tonarten vertreten. Brüllen, Pfeifen, Heulen, Wellen, Zischen, Zwitschern, bald klagend, bald spielend. Die aufgeregte Einbildungskraft machte mich glauben, die Hölle zu hören. Vergebens strengte ich meine Augen an, um die Dunkelheit zu durchbrechen; ich sah nichts, sondern hörte nur.

Das stetige Wellen des hungrigen Fuchses, der leise, heisere Ton des Biscachas, das Heulen der weiblichen Ragen wurde für Augenblicke von dem Brüllen des Jaguar zum Schweigen gebracht, um aber gleich darauf desto lauter wieder zu beginnen. Das Gekreisch der von den Raubthieren ausgejagten Strauße, begleitet von dem im Chor ausgeführten Gegader der Martinetas, nebst hundert anderen Stimmen, die ich nicht zu unterscheiden im Stande war, vervollkommneten das höllische Concert. —

Wiederum konnte ich nur gegen Morgen im Schlafe eine zweifelhafte Erquickung finden. — Das Erwachen nach wenigen Stunden brachte keinen Trost.

Die Sonne erhob sich höher und höher, aber dennoch konnte ich in den Formen der vor mir liegenden Berge keins der besonderen Merkmale entdecken, die ich mir als die Lage Vilgos bezeichnend gemerkt hatte. Wie, wenn ich in voriger Nacht so weit östlich gegangen wäre, daß ich den Weg schon durchschnitten hätte? Ich würde dann im Begriffe sein, nach Osten vorzudringen, wo sich in einer Breite von zweihundert deutschen Meilen, von dem Fuße der Gebirge bis zum Rio Dulce die sogenannte Salzwüste hinzieht, in der sich kein Tropfen Wasser, keine einzige menschliche Wohnung befindet. Ich faßte kaum den Gedanken, als ich auch schon mein Thier um- und wieder zurück gegen Westen lenkte, um dort den Vilgo-Weg aufzusuchen, aber es blieb vergebens. Stunde um Stunde, Meile für Meile trachtete ich weiter, ohne das Gesuchte zu erreichen, ja ohne irgend eine Aehnlichkeit mit der gestern passirten Gegend auffinden zu können. In diesen öden Sand- und Steinhügeln sah ich mich vergebens nach einem Thiere, einem einzigen Grashalme um. Rauher und rauher wurde die Gegend, je weiter ich in westlicher Richtung kam; nur mühsam hielt ich mich noch auf dem gleichfalls ermatteten Maulthiere. — Möglich war es, daß ich den Weg passirt hatte, ohne ihn bemerkt zu haben; diese wenig betretenen Pfade verlieren sich oft im Sande oder dem harten Gestein, ohne sich durch eine Spur zu verrathen.

Die Sonne neigte sich ihrem Untergange zu; mit ihr sank meine Hoffnung von Minute zu Minute. Die matten Hände faßten kaum die Zügel, ich empfand eine furchtbare Schwäche

und nur die Verzweiflung hielt mich aufrecht. Mein armes Thier, obwol ermattet und bei jedem Schritte stolpernd, schritt unverdrossen fort, es fühlte die Gefahr, aber vergebens schnob es in der Luft, um Wasser ausfindig zu machen. Selbst Cacteen, deren wässeriges Mark wol im Stande ist, den Verschmachtenden Linderung zu verschaffen, waren nicht zu entdecken. Ich versuchte es, Gras zu essen, allein kaum im Munde, verursachte es mir heftiges Erbrechen. — Es wurde finster, als ich noch zum letzten Male mein Thier eine Anhöhe hinaufsentkte, um von dort die Gegend zu überschauen; vielleicht entdeckte ich eine Hütte, einen Bach oder Reisende; es schien mir die letzte Hoffnung, und als ich sie verschwinden sah, als ich oben angelangt, nichts als die starre Einöde unterschied, übermannte mich der Schmerz. Fast weinend warf ich mich auf den harten Boden, der mir vielleicht zum Sterbelager werden sollte; vergebens strengte ich mich an, einen Ruf auszustoßen, die Zunge klebte mir am Gaumen. Schreckhafte Bilder tanzten vor meinen Augen. Wie sollte das enden? Auch das Maulthier hatte sich niedergeworfen, es belebte mit seiner heißen Zunge den behauten Boden. Armes Geschöpf! Schon spannte ich das Pistol, um ihm den Kopf zu zerschmettern, denn ich mußte trinken und sollte es auch das Blut des Thieres sein, aber noch wagte ich nicht zu feuern; sein Tod brachte mir momentane Erquickung, aber es nahm auch die letzte Möglichkeit einer Rettung. Der Schiffbrüchige, der das letzte Boot in's Meer versinken sieht, kann nicht hilfloser sein, als der in der Pampa Verirrte ohne Pferd.

So mochte ich eine lange, lange Zeit auf dem Boden liegen, ich erinnere mich nicht, ob es Minuten oder Stunden waren. Das seltsame Gefühl, welches dem Todeskampfe vorhergehen soll, überkam mich. Fieberhafte Aufregung führte mir die sonderbarsten Phantasien vor. Mit halbgeöffneten Lidern betrachtete ich das südliche Kreuz, mein Blick gleitete hinab die lange Reihe der Sterne, tief, am Horizont, stand ein röthlicher Stern. — Es durchzuckte mich wie ein elektrischer Strom. Ist das ein Stern? Nein, rief es in mir, es ist ein Feuer, ein Licht! Die Freude, die Hoffnung verdrängten Angst und Verzweiflung. Mit unsäglicher Mühe zwar und mit schlotternden Knien, zitternden Händen erhob ich mich, brachte das Maulthier zum Stehen und mich in den Sattel. Ich erkannte jetzt, daß es ein auf der Pampa angezündetes Wachtfeuer sein müsse. Aber noch manche Sorge wollte überstanden sein, bis wir es erreichten. Hier, auf der Höhe, zeigte das ferne Licht sich deutlich, aber in der Ebene verdeckte es sich oft, es mußte dann eine andere Höhe erklimmen werden, um es wieder zu sehen. Wer malt die furchtbare Spannung, als ich es zu suchen hatte, — die Freude, als ich es wieder fand! Dieses schreckliche Spiel der Verzweiflung mit der Hoffnung, des Lebens mit dem Tode, wechselte in jener Nacht mehre Male.

Nach mancher bangen Stunde wurde endlich das Feuer erreicht. Als sich plötzlich die Schatten von Menschengestalten in demselben abzeichneten, stieß ich einen Freudenschrei aus. Ein Carretensführer hatte sich hier des besseren Futters und eines hier vorhandenen Brunnens wegen, abseits vom Wege gelagert. Er gab mir Trank und Nahrung, ein heftiges Fieber quälte mich die ganze Nacht. Als wir am nächsten Morgen

armes
schritt
schob
acteen,
otenden
ch ver-
achte es
ch zum
on dort
Gütte,
ffnung,
nichts
chmerz.
ir viel-
ich mich
aumen.
lte das
beledte
es Ge-
kopf zu
ich das
n; sein
auch die
ver das
er sein,

liegen,
n. Das
en soll,
sonder-
tete ich
e Reihe
— Es
Stern?
Freude,
Mit un-
sternden
hen und
auf der
manche
oier, auf
r Ebene
erstiegen
rchtbare
ls ich es
mit der
er Nacht

feuer er-
gestalten
us. Ein
nd eines
Bege ge-
s Zieber
Morgen



Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Hugo Lippig

Caroline Pettenberg

Verlag der Zürcher Buchh.

nach dem in fast östlicher Richtung liegenden und nur zwei Le-
guas entfernten Bilgo ritten, sah ich ein, daß ich Bilgo am
letzten Tage meines Umherirrens in Entfernung von nur einer
halben Meile und zwar in nördlicher Richtung passirt war und
also im Bogen um dasselbe herumgeritten sein mußte. β .

Caroline Bettelheim,

k. k. österreichische Hofopernsängerin.

(Mit Stahlstich.)

Zu den Hauptstützen einer Oper, die keine Lücke in ihrem
Repertoire duldet, zählt vor Allem eine tüchtige Vertreterin der
Altpartieen, die zu besitzen allerdings nur wenige deutsche
Bühnen sich rühmen können, woher es kommt, daß an vielen
Theatern eben dieses Mangels wegen so manche Oper gar nicht
gegeben werden kann. Das k. k. Hofoperntheater zu Wien ge-
hört zu diesen glücklichen Ausnahmen, denn es nennt in
Caroline Bettelheim eine Altistin die ihre, welche seit dem
Tode von Leonore de Ahna, die bekanntlich eine der Haupt-
zierden der königl. Oper zu Berlin bildete, unbestritten die erste
deutsche Altistin ist. Die Stimme der Künstlerin ist ebenso voll-
tönig und umfangreich, als geschmeidig und sympathisch, die
Schulung derselben von solidester Basis, und das Spiel von
edler Leidenschaft durchglüht, dabei sich aber doch maßvoll der
Grenzlinie der Schönheit unterordnend.

Es sind wol kaum zwei Jahre, daß Caroline Bettelheim zu
den ersten dramatischen Sängerinnen der Gegenwart gezählt
wird. Ihre Vaterstadt ist Wien, wo sie, aus einer hochgebildeten
kaufmännischen Familie stammend, die sorgfältigste Erziehung
genoss. Da sich ihre außergewöhnliche musikalische Begabung
schon frühzeitig kundgab, so beschloßen ihre Aeltern, sie zur
Pianistin ausbilden zu lassen. Die Fortschritte, welche die
junge Schülerin machte, waren staunenswerth und schnell fand
ihr Talent in kleinern und größern Kreisen der klangreichen
Kaiserstadt die gerechteste Anerkennung. Als das Kind aber
zur Jungfrau herangeblüht war, entfaltete sich bald der Wohl-
laut ihrer selten schönen Stimme, aber dennoch dachte man nicht
daran, ihr irgendwelchen andern Werth beizulegen, als daß sie
damit hin und wieder durch den Vortrag kleiner Lieder eine
willkommene Abwechslung in die musikalischen Familienabende
bringen könne.

Einem solchen Abend wohnte einmal auch Professor Lauffer
bei, und dieser erkannte sofort in der Stimme von Caroline
Bettelheim den seltenen Schatz, der zur Freude der Mitwelt nicht
vergraben werden dürfe, sondern entschieden zu Tage gefördert
werden müsse. Man schenkte seinem spruchfähigen Urtheile Ge-
hör und vertraute die Stimme seiner Ausbildung an. Schon
nach kurzen Studien gestattete er, daß seine Schülerin den ersten
theatralischen Versuch auf dem k. k. Hofoperntheater zu Wien
wage. Derselbe fiel so günstig, ja glänzend aus, daß er ein
Engagement zur Folge hatte. Die junge Sängerin war klug
und bescheiden genug, um einzusehen, daß sie an einer Bühne,
wie das k. k. Hofoperntheater, nicht sogleich die ersten Partieen

singen könne, und sich zu sagen, daß die Schule der Praxis sie
am sichersten ihr großes leuchtendes Ziel werde erreichen lassen.
Und so geschah es auch; nachdem sie ein oder zwei Jahre in
untergeordneter Stellung thätig gewesen, schloß sie einen neuen,
höchst brillanten Contract, mit 12,000 Gulden Gage und drei-
monatlichem Urlaub, auf, wenn wir nicht irren, fünf Jahre mit
der Direction ab.

Das Repertoire von Caroline Bettelheim umfaßt fast sämt-
liche hervorragende Altpartieen der Oper; aber auch Partieen,
die außerhalb dieser Sphäre liegen, wie die „Selika“ in Meyer-
beer's „Africanerin“, vermag ihre umfangreiche Stimme in gleich
ausgezeichneter Weise zu bewältigen.

Ihre Gastspiele dieser und der vorjährigen Saison in London,
wo sie neben einer Tietjens, Lucca und Trebelli die ehrendsten
Triumphe feierte, waren es, die sie in die Reihe der berühmtesten
jezt lebenden Sängerinnen erhoben. Der Beifall, den die ferne
Fremde spendet, hat eben seine eigenthümliche, weishevolle Kraft,
die er auch bei unserer Sängerin wieder bewährte.

Blicke in die Kunde.

Literatur. Geschichte der nordamericanischen
Literatur. Eine literarhistorische Studie von Dr. A. Brun-
nemann. Leipzig, Friedr. Wilhelm Grunow. 1866.
Der Herr Verfasser hat sich in dem vorliegenden, mit ächtem
deutschen Fleiße geschriebenen Buche eine zwar keineswegs
leichte, aber dennoch sehr dankbare Aufgabe gestellt. Dankbar,
weil für die Meisten, die Literarhistoriker von Fach natürlich
ausgenommen, die Kenntniß der nordamericanischen Literatur
noch eine sehr oberflächliche ist; denn in den deutschen, wie
englischen Geschichten der englischen Literatur, welche die nord-
americanische mit zu behandeln pflegen, werden gewöhnlich nur
die bekanntesten Namen erwähnt und nur mit kurzen und noch
dazu meist falschen Notizen begleitet. Es ist dieses Verfahren
um so unliebfamer, je mehr gerade die nordamericanische Lite-
ratur durch Männer wie Franklin, Cooper, Washington Irving,
Prescott, Bancroft und in neuester Zeit durch Harriet Stowe
dem deutschen Leser lieb geworden ist. Brunnemann's Schrift
hat nun diese Lücke in sehr rühmenswerther Weise ausgefüllt,
sie verdient um so größere Verbreitung, je mehr sie bei aller
wissenschaftlichen Gründlichkeit und Ausführlichkeit doch eine
knappe und gefällige Form gefunden hat, so daß wir sie auch
unsern Leserinnen als sehr anregende Lecture empfehlen können.

Der Tod hat in der letzten Zeit die literarische Welt Frank-
reichs mit rasch aufeinander folgenden Schlägen heimgesucht; den
Dichtern Méry und Roger de Beauvoir ist nun auch leider
Léon Gozlan nachgefolgt. Derselbe war 1803 in Marseille
geboren; im Jahre 1828 erschien er in Paris, nachdem er
vorher in Algier und dem Senegal Handelsgeschäfte gemacht
hatte, mit einem Bändchen „Gedichte“, ihm folgte später
der die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn lenkende Roman
„Le Notaire de Chantilly“, dem sich bald noch mehre

nicht minder bedeutende anschlossen. Gleich begabt zeigte er sich auch als dramatischer Dichter: die meisten seiner Arbeiten bewiesen sich als bühnenfähig und halten sich dauernd auf dem Repertoire. Er eint in allen seinen Dichtungen anmuthige Darstellung mit origineller Erfindung. Auch als Mensch war Léon Gozlan in Paris außerordentlich beliebt; er führte den Ehrenvorsitz im Schriftstellervereine und war der Präsident der Gesellschaft der dramatischen Dichter. Die Trauerfeier führte zur Entdeckung seiner Religion. Nachdem man Vorbereitungen getroffen, ihn, da er für einen Israeliten galt, nach israelitischem Ritus zu bestatten und zwei Rabbiner die ganze Nacht am Sterbebette gebetet hatten, fand man den Tauffchein aus der Domparochie von Marseille, welcher besagte, daß Léon Gozlan am 1. September 1803 geboren sei und am 17. Juli 1805 die christliche Taufe empfangen habe. Demgemäß wurde Alles abgeändert und die Requien fanden in der St. Eugenkirche statt.

Im Verlag von J. Perthes in Gotha erscheint seit Kurzem ein „Geographisches Jahrbuch“. Dasselbe hat zwei Aufgaben. Zunächst soll es die für die Geographie wichtigsten numerischen Daten sammeln und jährlich fortlaufend berichtigen und vervollständigen. Dann sollen auch in dem neuen Unternehmen die Fortschritte der Geographie periodisch verzeichnet werden.

Die gegenwärtige deutsche schönwissenschaftliche Literatur hat durch den in Coburg erfolgten Tod von Arnold Schönbach (geb. 1817 zu Coblenz) einen ihrer ehrenwerthesten Vertreter verloren. Am meisten machte sich Schönbach als Dichter der „Hohenstaufen“, des „Ulrich von Hutten“ und des „Stedinger Freiheitskampfes“ bekannt.

Der Literat Karl Müller in Prag hat einen Aufruf an Oesterreichs Schriftsteller erlassen, worin er sie zu Beiträgen für ein Jahrbuch einladet, das er noch im laufenden Jahre unter dem Titel „Austria“ herausgeben und dessen Reinertrag er den Witwen und Waisen der in den diesjährigen Kämpfen gebliebenen Krieger widmen will.

Theater und Musik. Albert's Oper „Astorga“ ist nunmehr auf der Hofbühne zu Stuttgart schon viermal mit gleich begeistertem Beifalle aufgeführt worden. Der Componist wurde auch bei der letzten Aufführung nach jedem Acte stürmisch gerufen. Unter den Anwesenden bemerkte man bei derselben viele Notabilitäten der pariser Kunstwelt, wie Gasparini, Herrn und Frau Szarvady.

Das Theater lyrique zu Paris bereitet verschiedene größere Novitäten vor, welche es seinem Publicum im Laufe des Winters vorzuführen gedenkt. Zuerst steht „Sardanapal“ von Foncières in Aussicht; dann „Cohens Bluets“, eine neue Oper von Jules Beer und Gounod's „Romeo und Juliette“.

Ein musikalischer Statistiker hat ausgerechnet, daß bis jetzt aus Anlaß des Sieges von Königgrätz bereits 70, denselben verherrlichende Marschcompositionen im Drucke erschienen sind.

Im I. Opernhause zu Berlin wurde am Festtage des Einzugs der Truppen Holtei's „Leonore“ gespielt. Im I. Schauspielhause gab man Lessing's „Minna von Barnhelm“. Beide Bühnen waren mit sinnreichen kriegerischen Tableaux geschmückt. Die

Vorstellungen eröffnete in beiden Häusern ein von einem Veteran der Befreiungskriege gedichteter Prolog, welcher den größten Enthusiasmus hervorrief. Es sprach denselben, in der Gestalt der Borussia, Frau Zachmann. Im Opernhause ging demselben eine von Heinrich Dorn schwungvoll componirte Introduction „Siegeslänge“ voraus. Das Finale des erhebenden Festabends im Opernhause bildete: „Preußens Ehre“, Liedercantate, componirt von W. Taubert, dazu eine Reihe lebender Bilder aus dem preussischen Kriegerleben nach dem Arrangement des Herrn von Hülsen. Den Beschluß der Vorstellung im Schauspielhause machte das bekannte Genrebild aus dem Befreiungskriege: „Der Kurländer und die Pilsarde“ von L. Schneider.

Flotow componirt die Musik zu einer Oper, deren Libretto von einem der bekanntesten französischen Schriftsteller verfaßt ist. Das Sujet der Oper bildet die anziehende Gestalt der Luise von La Vallière. Wie man hört, ist die Rolle für Carlotta Patti bestimmt.

Der Schauspieler und Localpossendichter Julius Findeisen in Wien hat bereits ein „Lebensbild“ von Friedrich Beckmann im Druck erscheinen lassen und auch von dem bekannten Lustspielsdichter Friedrich Kaiser steht eine größere, dem Andenken Beckmann's gewidmete Broschüre zu erwarten.

Ida Schusella wird in diesem Jahre nicht wieder nach Paris gehen, sondern ihr Landhaus zu Gainfarn bei Wien, wo sie während der letzten Sommermonate Verwundete pflegte, nunmehr verlassen und im October und November auf mehren Bühnen gastiren, und zwar in den verschiedensten Fächern, wie z. B. als „Isabella“ (Braut von Messina), „Monica“ (Sonnenwendhof), „Christiane“ (Dienstboten) u. s. w.

Fräulein Theodora Mundt, eine Tochter des verstorbenen Schriftstellers Th. Mundt und seiner Gattin, der bekannten Romanschriftstellerin Luise Nahlbach, hat in Coburg die Bühne betreten und als Pretiosa enthusiastischen Beifall geerntet.

In Prag soll eine Oper des russischen Componisten Glinka, „Jisn ja Thara“ — das Leben des Zaren — betitelt, gegeben werden.

Bildende Künste. Die anatomischen Studien des Leonardo da Vinci, welche in der Bibliothek der Königin von England in Windsor aufbewahrt werden, sollen mit Beginn des nächsten Jahres in facsimilirten Nachbildungen veröffentlicht werden.

Der talentvolle Genremaler Georg Reimer, bekannt durch seine kleinen gediegenen Cabinetstücke im Rococostyl, ist zu Berlin nach längerem Leiden gestorben.

Der Bildhauer Vincenz Pilz in Wien hat soeben das Modell einer Mosesstatue vollendet, welche in Karst-Stein für den Brunnen des neuen wiener akademischen Gymnasiums ausgeführt werden soll.

Der Kunstforscher Geheimrath Waagen in Berlin hat eine dreimonatliche wissenschaftliche Reise nach Spanien angetreten, dem einzigen durch Kunst und Kunstschätze ausgezeichneten Lande, welches er noch nicht durchforscht hat. Das gesammte Material wird Waagen in einem größern Werke niederlegen, das sich gewiß seinen frühern verdienstvollen, der Kunstliteratur angehörenden Werken würdig anreihen wird.

Der bekannte Reisende und Naturforscher Dr. Eduard Rüppell, welcher seine Vaterstadt Frankfurt a. M. verläßt und nach der Schweiz übersiedelt, hat die ihm gehörigen Gemälde und Kunstgegenstände, die er dem Stadel'schen Kunstinstitute testamentarisch vermacht hatte, dieser Anstalt schon jetzt übergeben. Es befinden sich darunter werthvolle Bilder neuerer Meister, z. B. von Calame, Franz Gérard, K. Morgenstern, Schiavone u. a.

In Boulogne wurde in diesen Tagen die neue Kathedrale eingeweiht, welche „Notre Dame“ gewidmet ist. Sie ist im klassischen Kirchenstyle erbaut und beinahe so groß als die londoner St. Paulskirche. Auf demselben Grundstücke befand sich ursprünglich eine im 7. Jahrhundert gestiftete Kirche, die im 12. Jahrhundert zur Kathedrale umgewandelt wurde. Letztere ist in der Zeit der ersten Revolution zerstört worden. An dem neu eingeweihten Neubau hat man seit 40 Jahren gearbeitet; trotzdem steht die gänzliche Vollendung noch in ziemlich weiter Ferne, da hierzu noch gegen 70,000 Thlr. nöthig sind.

In Nürnberg hat Karl Jäger einen neuen Carton zur Schiller-Gallerie vollendet, der in genialer Auffassung und schöner Ausführung die zweite Scene des 4. Actes aus „Wilhelm Tell“ behandelt. Der Künstler hat den Moment herausgegriffen, in welchem der sterbende Attinghausen den sein Lager umstehenden Schweizern die Worte: „Seid einig, einig, einig!“ zuruft. Das in die Kissen zurückgesunkene Haupt erscheint wie verklärt, die Bitterkeit des Todes ist schon der Ahnung ewiger Freiheit gewichen. Stausfacher hält die erlaltende Hand des Freiherrn, ihm gegenüber stehen Melchthal und Walter Fürst in Schmerz versunken, während Tell's Gattin mit ihrem geretteten Knaben vor dem Lager knieet. Im Hintergrunde sind die sich hervordrängenden schweizer Landleute sichtbar.

Dr. D. 2-1.

Modenbericht.

Das Loos über die Form der Wintermäntel ist nun unwider-
russlich geworfen — man wird die sich als höchst practisch und
angenehm erwiesenen Sac-Paletots, und zwar lange Sac-
Paletots aus Tuch, aus Kaschmir, aus Seide und Sammet tragen,
mehr oder weniger verziert, je nach dem Stoffe des Paletots und
nach dem Belieben der Käuferinnen. Freilich werden wir genug
phantastische Variationen davon sehen, aber diese bilden dann
eben nur die Ausnahmen von der Regel; so wollen wir zum
Beispiele von den langen Melpomenemänteln nach antiz-griechische
Schnitte berichten, die man aus Sammet, Tuch und Grosgrain
anfertigt — sie haben hinten und vorn einen malerischen Falten-
wurf, wie man ihn bei den Antigone's und Phädra's auf der
Bühne bemerkt, und die aus Sammet haben seidene Ärmel, die
aus Seide dagegen Sammetärmel und die Tuchmäntel Ärmel
aus andersfarbigem Tuche. Unter den künstlich drapirten peplum-
artigen Falten sind einige Reihen feiner Schmelzpassementerie
in Form einer Kitterkette befestigt und auf jeder Schulter wird
eine reiche Agraffe aus Schmelz, Stahl, Silber, Gold oder

Passementerie angebracht — kurz, das ganze Kleidungsstück wird
wol einen ziemlich theatralischen Effect machen, den zwar manche
Damen lieben, wenn sie dadurch auch nicht gerade ein Zeugniß
ihres feinen Geschmacks abgeben.

Die Damen mögen sich jetzt nur immer darauf vorbereiten,
kurze Röcke und sehr enge Crinolinen zu tragen, denn bevor drei
Monate vergangen sein werden, kann keine elegante Dame mehr
mit einem langen Kleide oder gar einer Schleppe auf der Straße
erscheinen. Alle tonangebenden Kreise haben bereits mit dieser
Aenderung den Anfang gemacht und bei dieser Gelegenheit zugleich
dem bunten Unterrocke den Abschied gegeben, um sich lediglich
eines solchen vom Stoffe des Kleides zu bedienen. Das Arrange-
ment dieses neuen Toilettenstils ist etwa folgender Art: Zuerst
fertigt man aus irgend einem beliebigen Materiale einen bis zum
Knie reichenden Rock, an den man dann einen breiten Rand
desselben Stoffes, aus dem das Kleid besteht, ansetzt, so daß der
Rock nur gerade etwas über den Knöchel reicht; er ist unten gerade
geschnitten und bloß mit irgend einem schmalen Besätze über dem
Saume versehen. Der darüber fallende Kleiderrock, der wenigstens
zwei Hände breit kürzer ist als der Unterrock, wird oben um die
Hüften sehr eng gemacht und unten um den Saum in runde
Bogen, spitzige oder viereckige Zacken ausgeschnitten, die man
entweder mit Sammet, Guimpe oder schmaler seidener Franse
umgiebt. Eine sehr hübsche neue Verzierung für die Unterröcke
sind die Atlasstreifen mit darauf applicirten Palmen, Sternen
oder Blättern aus schwarzem Sammet; dieser Besatz hat das
Angenehme, daß man sich ihn mit nur einiger Geschicklichkeit
sehr gut selbst herstellen kann und so mit geringen Kosten dazu
gelangt, während man ihn verhältnismäßig theuer kaufen muß.

Ein anderer moderner Besatz für Jacken und Kleider sind
die schwarzseidenen Borten mit weißen Seidenperlen, welche eine
Nachahmung der weißen Schmelzperlen vorstellen, dabei aber
hübscher und glänzender aussehen, wohlfeiler sind und sich bei
weitem angenehmer tragen, da sie längst nicht die Schwere des
Schmelzbesatzes haben.

Uebrigens greift die Mode der Anzüge aus zweierlei Stoff
immer mehr um sich; zu den hübscheren Modells in diesem Genre
gehört ein Kleid aus blauem Foulard und braunem Poil de Chèvre,
das wir kürzlich gesehen. Der erste, untere Rock bestand aus
mexikoblauem Foulard mit braunem, wellenförmigem Besätze, der
wiederum mit Blumen, die aus blauem Taffetband geschnitten
und in der Mitte mit einem Perlmutterknopfe versehen sind,
verziert war. Der obere Rock aus braunem Poil de Chèvre war
in große Zacken ausgeschnitten, die einen schwarzen Einsatz hatten.
Die Taille bestand aus blauem Foulard mit ausgezackten Schößen
und hatte eine braune, ausgebogte Pelerine, die mit blauen
Knöpfen besetzt war. Der dazu gehörige Hut von runder Façon
war aus braunem Krepp, rings mit einer blauen Kreppruche
umgeben und mit blauen Blumen geschmückt.

Modenblatt No. 49.

1) Reise-costum. Runder grauer Filzhut mit niedrigem
Kopf und ganz flachem Rand; der Kopf ist nur mit einem schmalen

Sammetband umgeben und an der linken Seite mit einem grünen Gazeschleier versehen.

Kleid aus grünem glatten Seidenstoff; der Rock besteht aus schräggeschnittenen Blättern, ist vorn glatt, hinten faltig, jedoch ohne Schleppe und hat gar keinen Besatz. Die Taille ist rund und hoch, mit einem Gürtel verziert und hat sehr enganschließende Ärmel; der schmale Stehragen wie die Manschetten sind aus weißer feiner Leinwand — ersterer von einer kleinen schwarzen Tassetcravatte umgeben. Der Mantel aus hellbraunem Doppelstoff ist ganz ohne Falten und hat eine große Pelérine, sowie enge lange Ärmel. Die Pelérine ist dreimal mit einem breiten schräggeschnittenen Streifen aus schottischem Tasset in lila, grün, schwarz und weiß besetzt, was den Effect einer dreifachen Pelérine hervorbringt. Ebenso sind die Ärmel eingefast und ein breiterer gleicher Streifen läuft unten rings um den Mantel, welcher von oben bis unten mit großen Cameeknöpfen besetzt ist.

2) Promenadentoilette. Kleines Lamballehütchen aus weißem Tüll und kirschrothem Sammetband; von der oben darauf befindlichen rothen Wahnblume aus laufen die gestickten, spitzen-garnirten Tüllbänder, welche unter dem Kinn durch eine rothe Blume zusammengehalten werden. Das Kleid und die Casaque bestehen aus silbergrauem Tasset mit einem Besatz von kirschrothem Tasset und schwarzen Spitzen. Der Rock ist mit einem breiten rothen Tassetstreifen umgeben, über dem die aufrechtstehende schwarze Spitze angebracht ist. Die glattanliegende Casaque hat an den Schultern, Ärmeln und um die Schöße dieselbe Verzierung, welche an den Schößen und Ärmeln die Aufschläge hervorhebt. Den Hals umgiebt ein schmaler Battistkragen nebst einer rothen Cravatte.

Feuilleton.

Unerwartete Hilfe. Als die schöne Herzogin von Saint-Albans noch eine arme junge Schauspielerin war, welche mit Mühe und Noth kaum einige Schillinge wöchentlich verdiente, begegnete ihr einst ein allerliebstes kleines Abenteuer, das ihr noch oft später Stoff zu großem Amusement gegeben hat.

Sie trat eines Abends in Liverpool in einem kleinen rührenden Drama auf, wo sie die Rolle einer armen, schutz- und freudlosen Waise zu geben hatte, die in das größte Elend gerathen war.

Ein herzloser geiziger Kaufmann verfolgte dieses unglückliche Mädchen wegen der Schulden ihres Vaters und wollte sie in's Gefängniß abführen lassen, wosfern sich nicht irgend ein Freund fände, der Caution für sie erlegte.

— Dann habe ich keine Hoffnung mehr! rief die unglückliche Waise. Ich besitze nicht einen einzigen Freund in der ganzen Welt!

— Wie? entgegnete der harte Gläubiger, Sie glauben nicht, daß Jemand für Sie aufstehen würde?

— Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich Niemanden auf der weiten Welt habe, keinen Verwandten, keinen Freund, ich bin allein, ganz allein! sagte das arme Mädchen, heiße Thränen vergießend.

In diesem Augenblicke schwang sich blitzschnell ein Matrose bis in's Parterre, von da in's Orchester und dann über die Musikanten und die Rampe hinweg auf die Bühne, wo er plötzlich mit einem Satz neben dem weinenden Mädchen stand. Jetzt fiel er mit Faustschlägen über den Schauspieler her, der den unbarmherzigen Gläubiger vorstellte, dann trat er wieder vor die überraschte junge Schauspielerin hin und rief:

— Sie haben doch einen Freund, Miß, und dieser Freund bin ich! Ich werde Caution für Sie erlegen.

Man kann sich denken, welcher Tumult jetzt erfolgte; der Lärm war unbefreiblich, Alles mischte sich untereinander: Lautes Gelächter, Angstgeschrei, das Fluchen des geprügelten Gläubigers, das Beifallsgeschrei und Hurrahrufen der oberen Gallerieen. Aber der Retter, der Beschützer der Waise stand bei alledem unbeweglich da, mit geballten Fäusten und bereit, seinen Schüpling gegen alle Welt zu vertheidigen. Er war gar nicht davon zu überzeugen, daß die ganze Scene nur erdichtet sei und entschloß sich erst, die Bühne wieder zu verlassen, als der Director des Theaters erschien, ein ganzes Bündel Banknoten (freilich nur Theaterbanknoten) unter dem Arme, die er der Schauspielerin mit den Worten überreichte:

— Hier, Miß, haben Sie genug, um Ihre Schulden zu bezahlen. Ich bin der Tochter meines verstorbenen Freundes dies und noch viel mehr schuldig. Sie stehen nicht mehr allein! Dies beruhigte einigermaßen das Gemüth des hitzigen Matrosen und er zog sich zurück.

Ein Leitartikel. Der Redacteur eines politischen Blattes in Neu-York kam eines Tages zu dem bekannten North und ersuchte ihn, einen Leitartikel gegen die Profelytenmacherei der Mäßigkeitsvereine zu schreiben, welche damals große Fortschritte in America machte.

— Schreiben Sie mir einen guten Leitartikel und ich bezahle Ihnen zwanzig Dollars dafür, sagte der Redacteur.

— Wie lang wünschen Sie ihn ungefähr?

— So kurz Sie wollen, aber schlagend.

Augenblicklich setzte sich North an den Schreibtisch und schrieb folgende Worte:

„Wir möchten lieber die ganze Welt mit ihrem freien Willen wie eine Kanone betrunken sehen, als einen einzigen Menschen gezwungen nüchtern.“

— Hier ist Ihr Artikel, sagte er.

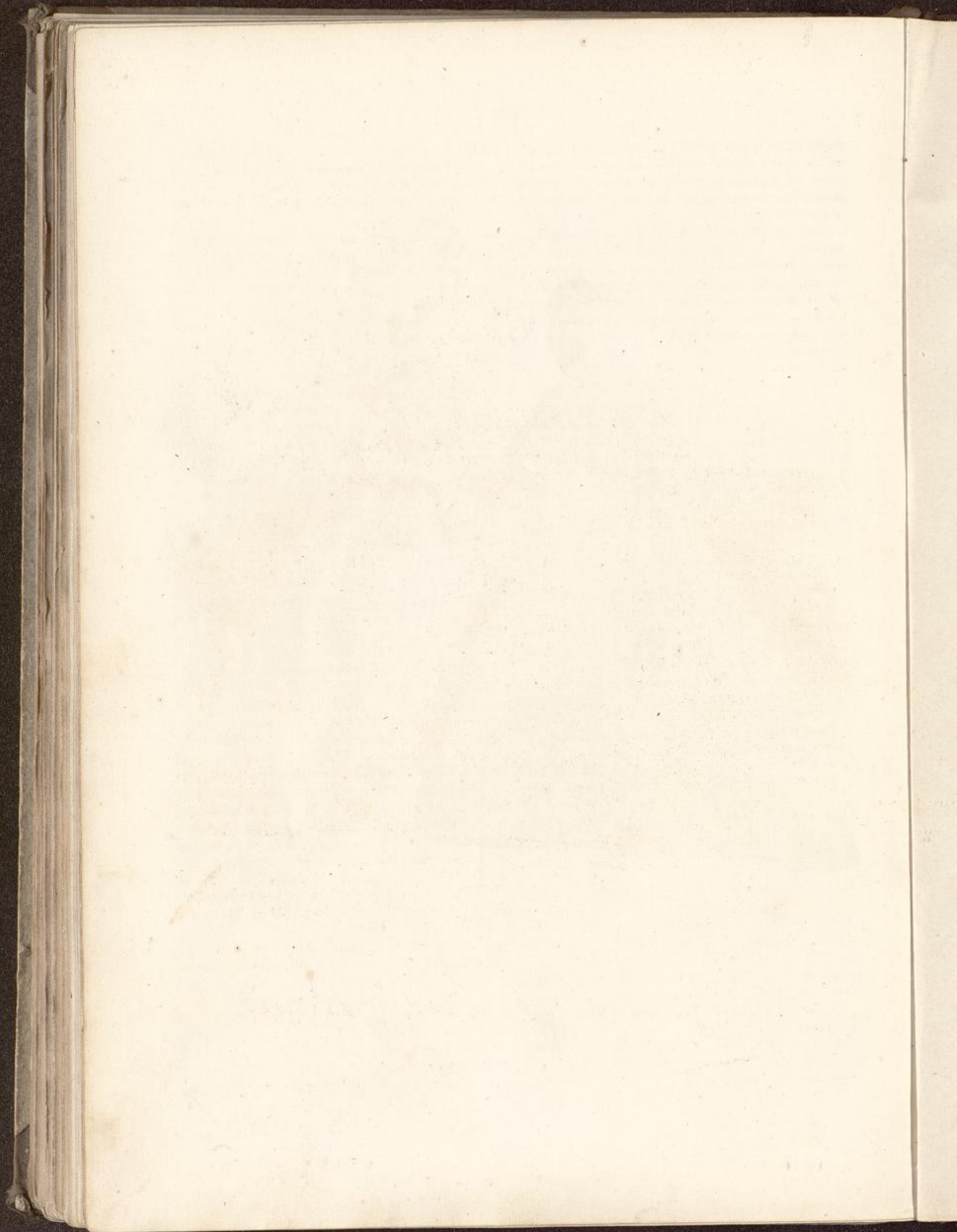
Noch am selben Tage erschien dieser Satz als Leitartikel an der Spitze des Blattes und der Verfasser erhielt seine zwanzig Dollars.

Eine häusliche Scene. Madame X. ist eine elegante junge Frau in Paris und verehrt die Mode als ihren höchsten Götzen; sie trägt stets alles Neue gleich zuerst, wenn sie es auch nicht erfindet — sie mußte die ersten ungarischen Stiefeln, den ersten Dreimaster, das erste kurze aufgeschürzte Kleid haben; das erste winzige Pamelahütchen schmückte ihr blondes Köpfchen, welches Alles in Allem nicht halb so groß ist, als ihr riesiger Chignon. Ihr glücklicher Gatte weiß jedoch nur zu gut, wie viel ihn dies kostet und begnügt sich nicht immer blos mit Seufzen, wenn er die Rechnungen seiner verschwenderischen Ehehälfte bezahlt.

Wenn er einer Modistin die Summe von hundertundvierzig



Allgemeine Moden-Zeitung,
Leipzig.



Francs für ein Hütlein, kaum so groß wie eine Hand, bezahlen muß, so fragt er dieselbe zuweilen ganz ernsthaft:

— Ich glaube, Sie werden bald bloß noch die Rechnung bringen, denn von den Hütlein wird man allmählig gar nichts mehr zu sehen bekommen!

Kurz, Madame K. hatte kaum von den neuesten Mode-
neheiten, den Zündnadeltoiletten, preussischen Stiefelchen und
Sadowa-Hütlein sprechen gehört, so lief sie Hals über Kopf zu
dem großen Wirth, dem Erfinder dieser himmlischen Dinge, dem
obersten Orakel aller Pariserinnen, und bestellte sich eine voll-
ständige „Zündnadel-Toilette“. Dann kam sie ganz freudestrahlend
wieder nach Hause — wenn der Schneider Alles hielt, was er ver-
sprochen hatte, so konnte keine Fürstin über einen entzückenderen
Anzug gebieten.

Unglücklicherweise dachte ihr Gatte jedoch anders in dieser
Angelegenheit und verschwor sich hoch und theuer, daß er diese
thörichte Ausgabe nun und nimmermehr bezahlen werde, da der
Tropfen zuletzt den Eimer zum Ueberfließen brachte u. s. w.
Endlich schloß er mit den drohenden Worten, er sei ohnedies
schon dem Ruin nahe und müsse in seinem Haushalte und zu
allererst bei seiner Frau selbst von jetzt an ein entschiedenes Spar-
samkeits-System zur Anwendung bringen.

Die unglückliche Frau brach nun in reichliche Thränenströme
aus und rief: — Dann muß ich vor Gram sterben, und bedenke,
daß Dich mein Begräbniß jedenfalls theurer zu stehen kommt, als
dieser armselige Zündnadelanzug!

— Das ist wol möglich, entgegnete der gefühllose Tyrann
mit kalter Ruhe, aber es ist eine Ausgabe, die ich bloß einmal
zu machen habe. —r.

Ein Original. Wir kannten einst einen alten Junggesellen,
welcher das merkwürdigste Original von der Welt war; er war
der angenehmste, beste, ruhigste Mensch von der Welt, aber ein
so leidenschaftlicher Spieler, daß Jeder, der ihn näher kannte,
überzeugt war, er habe nie eine andere Dame geliebt, als höchstens
die Pique-Dame. Hätte der Einsatz auch eine Tracht Prügel
betragen, er hätte doch gewünscht, ihn zu gewinnen.

Obgleich er kein großes Vermögen besaß, so hätte er doch
ein sehr gemächliches, leichtes und heiteres Leben führen können,
wenn seine verhängnißvolle Leidenschaft ihn nicht stets an den
Rand des äußersten Elends geführt hätte.

Er spielte jeden Abend und war gewiß der Letzte, welcher
aus einer Spielgesellschaft nach Hause ging. Hatte er gewonnen,
was selten genug vorkam, so setzte er den Hut schief auf's Ohr,
sang oder pfiff irgend eine Operarie und eilte seelensvergüht
mit tänzelnden Schritten nach Hause.

Hatte er aber verloren, so schlug er den Kragen seines
Ueberrocks in die Höhe, drückte den Hut tief in die Augen und
schlich sich ordentlich beschämt im Schatten der Häuser hin, bis
er seine Wohnung erreicht hatte, wo erst die eigentliche Scene
began.

Er stellte sich dann vor den Spiegel und hielt ein förmliches
Zwiegespräch mit sich selbst, wobei er die Fragen mit zorniger,
lauter Stimme, die Antworten mit gepreßtem, niedergeschlagenem
Tone sprach.

— Aha, bist Du endlich da?

— Ja, — Woher kommst Du, Taugenichts? Etwa aus dem Spielclub?

— Ja.

War der Verlust beträchtlich gewesen, so überhäufte er sich
selbst mit allerhand Injurien.

— Nun, Du Canaille, Du miserabler Dummkopf, hast Du
wieder gespielt?

— Ja.

— Und hast verloren?

— Ja, leider.

— Und Du glaubst, daß ich Dich heute in deinem Bette
schlafen lasse? Du kannst Dich darunter legen, so gehört sich's
für Dich.

— Ja, es ist wahr.

Und damit legte er sich auf die bloße Diele unter das Bett;
am nächsten Tage machte er es jedoch nicht um ein Haar besser.

—r.

Zwischen Hammer und Ambos. Ein Musiker in New-York,
der sich dort ein Haus gekauft, hatte das Unglück, zwischen zwei
Schmieden zu wohnen, und da es ihm unmöglich erschien, das
unaufhörliche Gehämmer der Beiden fortwährend mit anzuhören,
entschloß er sich endlich, lieber ein beträchtliches Geldopfer zu
bringen, um nur von dieser lästigen Nachbarschaft befreit zu
werden. Er unterhandelte also mit den beiden Leuten und
bezahlte Jedem von ihnen eine bestimmte Summe, die man fest-
gesetzt hatte, damit sie sich wo anders niederließen.

Befriedigt legt sich der Künstler des Abends zu Bett, denn
morgen kann er ungestört seinen Inspirationen nachhängen, aber
o Schreck! am nächsten Morgen begann der Schmiedelärm ärger
als je zuvor. Schnell eilt er hinunter und ruft zornig:

— Hattet Ihr nicht eingewilligt, auszugehen und habt Ihr
nicht mein Geld hierzu genommen?

— Ja, wir haben's ja auch gethan, entgegnete Smith.
Jones hat meine Schmiede übernommen und ich seine. —r.

Ein großmüthiger Kunstmäcen. In London starb kürzlich ein
talentvoller, aber wenig vom Glück begünstigter Maler, welcher
eine Frau und zwei kleine Kinder in sehr traurigen Verhältnissen
hinterließ. Man veranstaltete eine Auction seiner nachgelassenen
Kunstwerke, und eben war ein kleines Bildchen zum Angebot ge-
kommen, das ein allerliebstes Landhaus an der Themse darstellte.
Es wurde eine geringe Summe darauf geboten, als sich plötzlich
unter den Anwesenden eine Stimme erhob, welche rief:

— Ich gebe das Original für die Copie!

— Mein Herr, entgegnete der Auctionator, Sie irren sich,
dieses Bild ist keine Copie, es ist mit Datum und Unterschrift
des Künstlers versehen.

— Ihre Bemerkung ist richtig, sagte der Angeredete, ich
habe mich auch bloß falsch ausgedrückt. Ich meine es so: Wenn
die Witwe des Malers mir dieses Bild überlassen will, gebe ich
Ihr dafür das Landhaus, welches es darstellt und dessen Eigen-
thümer ich bin.

Man erkannte in dem Herrn einen sehr reichen Kunstfreund,
der das Loos der armen Hinterlassenen des Malers zu ändern
wünschte und dies auch that, indem er noch an demselben Tage
der Witwe einen Contract überreichte, mittelst dessen er ihr das

Landhaus gebirte, was die unglückliche Familie von allen Befürchtungen des drückendsten Mangels befreite. —r.

Ein rücksichtsvoller Bedienter. Vor Jahren kehrte einst der Herzog von Numale unvermuthet nach einer Jagdpartie in dem Schlosse des Grafen v. M. ein.

Beim Diner ereignete sich ein amusanter Spas.

Der Diener, welcher gewöhnlich die Gäste bei Tische bediente, war krank geworden und man hatte ihn einstweilen durch einen Gärtnerburschen ersetzt, welcher sich durch dieses Amt wie durch seine Livrée außerordentlich genirt fühlte und beides sehr linksch ausfüllte.

Der Herzog hatte einen Fasanenflügel auf seinem Teller liegen lassen und wartete, daß ihm derselbe weggenommen werde, aber der Diener hatte durchaus nicht Acht darauf.

Der Graf bemerkte dagegen sofort, daß sein Gast nicht ordentlich bedient werde und gab dem Bedienten durch Blicke das Zeichen, den Teller wegzunehmen. Der Bursche rührte sich jedoch durchaus nicht. Nun wurde der Graf ungeduldig und ertheilte demselben einen befehlenden Wink, worauf der junge Mensch nur mit einem verneinenden Kopfschütteln antwortete.

Dieses Manöver dauerte mehre Minuten, bis der Gastgeber sich nicht mehr zu halten wußte und rief:

— Nehmen Sie doch den Teller des gnädigen Herrn weg!

— O nein, Herr! entgegnete der Bursche, als wollte er diese Idee weit von sich abwehren.

— Wie, Kerl, Du weigerst Dich?

Alle Blicke wendeten sich auf den Diener, der ganz naiv antwortete:

— Aber, Herr, das würde dem jungen Manne gewiß unangenehm sein, er ist ja noch nicht fertig mit Essen!

Jetzt lachte der Herzog so laut auf, daß Alle mitlachen mußten und jeder Jorn damit ein Ende hatte. —r.

Wie man heutzutage in America reist. Ein americanischer Reisender berichtet über die Fortschritte der Neuzeit in America Folgendes: Wir sind mit der Eisenbahn von Orange, Limon und Alexandria hier in Richmond angekommen und ich rathe Allen, die etwa des Lebens müde sein sollten, sehr, diesen Weg zu nehmen. Man verläßt Washington des Abends und ist gewöhnlich des anderen Morgens früh in Richmond — oder in einer besseren Welt. Jeder Bahnzug führt einen Wundarzt, einen Begräbnis-Unternehmer, einen Amputirtisch und ähnliche Annehmlichkeiten dieser Art gleich mit sich. Auch findet man in einem Waggon eine Niederlage der geschmackvollsten Särge, die ich je gesehen. Ueberall längs der Bahnstrecke sind Hospitäler errichtet und für den Todesfall werden die Leichen der verunglückten Reisenden sofort einbalsamirt. Die Maßregeln sind so ausgezeichnet und die Unglücksfälle so unvermeidlich, daß es vielleicht am klügsten wäre, sich die Glieder gleich zum Voraus amputiren und einbalsamiren zu lassen.

Ein anderer Reisender, der ganz America durchwandert hat, erzählt als Thatsache Folgendes: Im Augenblicke, wo ein Bahnzug im Begriffe steht, über eine der ungeheuren Brücken der Riesenflüsse America's zu fahren, bemerkt man häufig, daß das entgegengesetzte Ende der Brücke in Flammen steht.

Man hält den Zug an, die Alarnglocke wird geläutet

und man fragt die Reisenden, was zu thun sei. Es giebt nur zwei Entschlüsse zu fassen: Entweder muß man warten, bis das Feuer gelöscht und die Brücke wiederhergestellt ist, was einen Zeitverlust von mindestens vierundzwanzig Stunden mit sich bringt, oder man muß in aller Eile über die brennende Brücke fahren. Vielleicht könne man das andere Ende noch ohne Unfall erreichen, aber sicher wäre es freilich nicht.

— Go a head! Vorwärts! rufen die Reisenden.

Und die Kühnheit wird belohnt — der letzte Waggon war eben über die Brücke, als dieselbe zusammenbrach und in den Strom stürzte. —r.

Albumblätter.

Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Kalt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.

Schiller.

Schweig', leid', meid' und ertrag'.

Luther.

Räthsel und Aufgaben.

Mein Erstes sind Frauen, im Zweiten zu schauen,
Mein Ganzes sind Mädchen und Witwen und Frauen.

Ein edles Herz, das rein und warm und zart
Der Erstern Flamme treu in sich bewahrt,
Das hingerissen von der Macht des Schönen
Mit Sehnsucht lauscht der Letztern holden Tönen
— Wie wenig ihm des Glückes Gunst bescheert,
Der Wonnen köstlichste sie ihm gewährt!

Beglückte Zeit, da mit des Herrschers Glanz
Und mit des Siegers Lorbeern sich der Kranz
Des Liebliehen und Schönen noch verbunden,
Den einst ruhmvolle Schwaben sich gewunden,
Wenn von den Wassenklängen sich ihr Ohr
Mit Freude neigte zu des Ganzen Chor!



Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 39.

Falsch — Flachs — Schlaf.
 Hasen — Fahne.
 Rabe — Robe.
 Rath — Roth.
 Raft — Most.
 Tanne — Tonne.
 Rafen — Rosen.
 Achse — Dchse.
 Hasen — Hosen.
 Kasser — Koffer.

Weise Sprüche, gute Lehren muß man thun und nicht nur hören.

Briefpost.

Herrn J. S. in N. Sie haben Ihren Zweck erreicht, — wir haben auf Kosten der Andern gelacht.

Hr. A. v. B. in Schw. Der Modenbericht dieser Nummer beantwortet eingehend die in Ihrem werthen Schreiben gestellten Fragen.

Herrn Bar. D. a. P. b. Berlin. Ergebensten Dank für die uns gütigst eingesandten Aufgaben und Räthsel; sie werden sehr bald Aufnahme finden.

Hr. G. E. in Meissen. Zwar sind die glatten hohen Taillen an Brautkleidern vorherrschend, aber es steht dennoch dem Geschmacke frei, sie nicht zu wählen. Wir können Ihnen daher zu einer glatten ausgeschnittenen Taille, wie solche auch Ihrem Wunsche entspricht, raten. Der Schleier richtet sich nach der Eleganz der Toilette; ist diese einfach, so empfiehlt sich allein der glatte duftige Seidentüllschleier.

Hr. R. v. F. in Weiningen. Als einen sehr schmackhaften Pudding können wir Ihnen den sogenannten „Kaiser-Pudding“ empfehlen, der also zubereitet wird: Ein halbes Pfund Butter und 16 Eidotter werden gut zu Schaum gerührt, 12 Loth Zucker, ebensoviel abgestoßene und feingebühte Mandeln, 6 Loth fein geschnittener Citronat und etwas gestoßene Vanille, dieses Alles wird in die gerührte Butter gegeben und $\frac{1}{4}$ Stunde abgerührt, zuletzt von 8 Eiern der Schnee darunter gemengt. Dann füllt man ihn in eine Form und läßt ihn $\frac{1}{4}$ Stunde in Dunst kochen. Alsdann nimmt man etwas Aprikosen-Gelée, verdünnt sie mit einer Tasse voll Wasser und etwas Wein, giebt ein Stückchen Zucker daran, läßt es aufkochen, stürzt dann den Pudding auf die Schüssel und giebt die Sauce darüber.

Herrn O. A. in Wien. Die Lösungen sämtlich richtig. Für Ihren Brief besten Dank.

Intelligenzblatt zur Moden-Beitung.

Grosses Lotterie-Compagnie-Spiel,

bestehend aus 1400 Compagnie-Scheinen (1400 ganze Loose) in 3268 Nummern 70. Königl. Sächs. Landes-Lotterie.

Für gegenwärtige 70. Lotterie, deren Ziehungen wie folgt festgesetzt sind:

4. Classe	5. Classe
8. October	5.—21. November

sind noch Compagnie-Scheine, bestehend aus 1400 ganzen Loosen mit 3268 Nummern, zu dem Preise von 25 Thlr. pro Schein zu haben.

Es macht dies den 24. Theil der ganzen Lotterie aus und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

N. S. Gewonnen sind darauf bereits:

in der 1. Classe	Thlr. 1555.	25 Ngr.	7 Pf.
in der 2. Classe	„ 2061.	24 „	— „
in der 3. Classe	„ 2207.	16 „	9 „
Summa bis jetzt:	Thlr. 5825.	6 Ngr.	6 Pf.

was dem ganzen Unternehmen schon zu Gute geht.

Leipzig, im September 1866.

August Kind.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

PREUSSEN-ALBUM.

Zehn Portraits

in Stahlstich mit biographischem Text.

König Wilhelm I.	.....	Kriegsminister v. Roon.
Kronprinz Friedrich Wilhelm.	.....	General v. Moltke.
Prinz Friedrich Carl.	.....	General Herwarth v. Bittenfeld.
Prinz Adalbert.	.....	General v. Steinmetz.
Graf Bismarck-Schönhausen.	.....	General Vogel v. Falckenstein.

In elegantem Carton. Preis 22 $\frac{1}{2}$ Ngr.

LEIPZIG.

Dürr'sche Buchhandlung.

Die

Stickeri-, Tapissier- und Modewaaren-Manufactur

VON

J. A. Sietel in Leipzig,

Rimm. Straße 16, im Mauricianum,

empfeht sich einem geehrten Publicum mit einer reichen Auswahl ihrer Erzeugnisse, sowie zu Ausführungen von Aufträgen in Gold-, Silber- und Seiden-Stickeri auf Mäntel, Mantillen, Paletots, Ueberwürfe, Mädchen- und Knabenanzüge nach deutschen, englischen und französischen Modellen etc.

Auswahlsendungen auf franco und sichere Referenzen werden bereitwilligst ausgeführt.

Heute erschien:

Hand und Handschuh.

Von

Amelia B. Edwards.

Roman in 2 Bänden. — Aus dem Englischen.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Eleg. broch. Preis 2½ Thlr.

„Auch Blut und Eisen“.

Von

Ferdinand Pflug.

Schill in Gollnow. Der Schulmeister von Hagelsberg. An der Gärde.

Zweite Auflage. Eleg. broch. 1½ Thaler.

Aus den Tagen

des großen Königs.

Inhalt: Der Junker von Seidlitz. Ein Manövertag. Die Nacht von Torgau.

Von

Ferdinand Pflug.

Zweite Auflage. Eleg. broch. Preis 1½ Thlr.

Leipzig, den 1. October 1866.

Bernhard Schlicke.Im Verlage von **Hermann Costenoble** in Jena erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:**Die Rose von Delhi.**

Historischer Roman

aus der Zeit des Indischen Aufstandes unter Nana Sahib im Jahre 1857

von

Egon Fels,

Verfasser von „Zwei Ehen“, „Dorothea“, „Kinder des Kaufmanns“, „Wandlungen“.

8. 4 Bde. broch. Preis 5 Thlr.

Der Herr Verfasser hat sich durch seine früheren Arbeiten bereits einen rühmlichen Namen erworben. Der vorstehende Roman schildert in blühender Sprache Indien mit seiner herrlichen Tropen-Natur, welches den Schauplatz der Begebenheiten bildet. Wir lernen den Indischen Aufstand in seiner ganzen Größe kennen, aber auch das grausame unmensliche Auftreten der Engländer wird nicht verschwiegen.

Ein Husarenoffizier**Friedrich's des Großen.**

Nach den Aufzeichnungen des Hanns Leberecht von Bredow

bearbeitet von

Julius von Wickede.

8. 3 Bde. Preis 4½ Thlr.

Ein höchst interessantes Memoirenwerk, welches in Wickede's bekannter fesselnder Darstellungsweise die schätzenswertheften Beiträge aus der Zeit des Großen Friedrich enthält und besonders gern von allen Militärs wird gelesen werden.

Früher erschienen daselbst von **Wickede**:**Der lange Isaac.** Historischer Roman aus der Zeit des deutschen Befreiungskrieges. 3 Bde. 8. 1863. broch. 4½ Thlr.**Ein deutscher Landsknecht der neuesten Zeit.** Aus dem Leben eines Verstorbenern, nach dessen hinterlassenen Papieren bearbeitet. Wohlfeile Volksausgabe. 3 Bde. Classiker-Format. 1864. broch. 2 Thlr.**Herzog Wallenstein in Mecklenburg.** Historischer Roman. 4 Bde. 8. 1865. broch. 4½ Thlr.Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Diezmann.** — Verlag der **Dürr'schen** Buchhandlung. — Druck von **A. Edelmann** in Leipzig.

Concessionirte

Privat-Entbindungs-Anstalt.In dem Hause eines Arztes (in einer reizenden Gegend des Harzes ganz isolirt gelegen) werden Damen aufgenommen, die ihre Entbindung geheim halten wollen. Bei nobler und liebevoller Behandlung wird die strengste Verschwiegenheit gesetzlich garantirt. Adresse: **A. Z. 70**, poste restante **Sangerhausen.****Zur gänzlichen Vertreibung der Sommerprossen**empfehlen Apotheker **Bergmann's Arcanum miraculosum**, genannt Wundermittel, à Fl. 20 Ngr. und 1 Thlr.

Kochk. i/Sachsen.

Bergmann & Co.

Paris 70 Boulevard Magenta, Apoth. I. Cl. & Chem.

Neu arrangirte **Knallbonbons** mit täglich durch neue Erscheinungen vermehrt werdenden niedlichen Gegenständen, komischen **Kopfbedeckungen** und Bedarfsgegenständen der verschiedensten Art für Damen und Herren, à 2 Thlr. pro Duzend zur **Cellaris'schen** Sturmcolonnen-Tour Nr. 38, sowie viele andere **Cotillon-Decor's** offeriren**F. W. Stolze & Comp.**
in Erfurt.Im Verlage der **Dürr'schen** Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:**Claudius, Briefmarken-Album.****6. Auflage.**

In verschiedenen elegant gebundenen Ausgaben.

- Nr. 0. mit Text, eleg. cartonnirt 15 Ngr.
 „ 1. „ „ in Halbleinband mit Deckelprägung u. Goldtitel 17½ Ngr.
 „ 2. „ „ in Ganzleinband mit Deckelprägung u. Goldtitel 22½ Ngr.
 „ 3. „ „ in Ganzleinband, Deckel reich vergoldet m. Schloß 1 Thlr.

Die Stahlstiche

der

Allgemeinen Modenzeitung

werden separat verkauft und sind durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

Preis: in 4^o 3 Ngr., in gr. Folio 7½ Ngr.